

Interessantes und Wissenswertes über die Tracht im südwestlichen Mostviertel

von Gerlinde Lauboeck

Die Trachten Niederösterreichs sind vielfältig wie seine Landschaft. Beeinflußt im Lauf der Geschichte von Nachbarn und durchziehenden Handelsleuten, bieten sie uns heute noch ein interessantes Bild in Farben und Formen.

Die Trachtenlandschaft des Ybbstales und des südlichen Mostviertels wurde durch die Berufsstände der Waldarbeiter, der Jäger, der Bauern und vor allem der Eisenverarbeiter geprägt.

I. Geschichte der Kleidung im Lande

Um 800 setzen die ersten Überlieferungen im Mostviertel ein. Grund und Boden ist Gemeinbesitz mit wechselndem Nutzungsrecht. 996 - Ostarichi Urkunde, Klöster sind Grundherrschaft und vergeben das Land an die Bauern, die es in Dreifelderwirtschaft bearbeiten.

1184 Stift Seitenstetten erwirbt den „Grieshof“- daraus wird später Ybbsitz. 1186 wird Waidhofen/Ybbs zum erstenmal genannt.

Die allgemein übliche Kleidung der einfachen Leute dürfte von der Besiedelungszeit bis zum 13. Jahrhundert keine wesentlichen Wandlungen durchgemacht haben. Es handelt sich in dem ganzen langen Zeitraum um das Beibehalten der „Hängetrachten“, wie sie sich im späten Altertum verfestigt hatten und in ihrer Formgebung noch in allen Bevölkerungsschichten getragen wurden.

Das Leibkleid, eine Art „tunica“, also ein Ärmelrock, der bis zu den Knien, oft zur halben Wade, bei den Frauen bis zur Erde reichte, stellte das Hauptstück der ganzen Kleidung dar.

Darunter wurde ein Hemd, das sogenannte „pfaid“ getragen.

Im Winter und bei schlechtem Wetter wurde der Leibrock durch einen „Umhängemantel“ ergänzt, woraus der „Wetterfleck“ entstanden ist.

Hosen gab es keine, höchstens „Beinumwicklungen“ oder zweiteilige Leinenröhren, zu denen erst später die Gesäßhose dazukam.

Das Hemd aus besserem Leinen, der Rock aus grobem Leinen, aus Rüpfen oder einer anderen Webe, der Umhängemantel aus Tuch, meist wohl Loden, dürften stofflich den Hauptbestand der bäuerlichen Kleidung noch im 13. Jahrhundert dargestellt haben, und sind kaum verändert, später geradezu ständisch betont, als bäuerliche Kleidung bis in die frühe Neuzeit erhalten.

Diese Art der bürgerlichen Berufskleidung hat beispielsweise Abt Kilian Heymader (Heumader) von Seitenstetten in seinem Wappen erstellen lassen, das er 1477 seinem Stiftsbild in Form eines Glasgemäldes beisetzen ließ.

Im Zeitalter der Gotik (14. und 15. Jahrhundert) wandelt sich die Kleidung. Es entstehen die Schnitt- und Nahttrachten, die sich deutlich den Körperformen nähern, besonders bei den Männern kommt dies stark zur Geltung. Die Differenzierung der Kleidung in eine männliche und weibliche Gruppe beginnt.

Der lange Leibrock wird bei den Männern zur kürzeren Rumpfbekleidung, die als Wams, auch Joppe oder Jacke bezeichnet wird. Vorne geöffnet, schlüpfte man nicht mehr hinein, sondern zog ihn sich an. Der notwendig gewordene Verschluß wurde durch die Neueinführung der Knöpfe geboten. Ihre Erscheinung hängt mit der Annäherung des Ostens zusammen, sowohl die Stoffe wie die Kleidernamen weisen darauf hin.

Die Ausgestaltung der enganliegenden Kleidung und der Veränderung der Beinlänge zur Hose stammt dagegen im wesentlichen aus der burgundischen Mode (zeitgeschichtliches Gemälde).

Die Frauen tragen immer noch den langen Leibrock, der jetzt körpernäher geschnitten ist und allmählich zu großen Halsausschnitten neigt.

Um 1500, also um die Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, ändert sich die Kleidung auch deutlich. Das Wamst wird zur Brustjoppe an der die Hose „angestelt“ wird.

Der Umhängemantel wird zur „Schaube“, einem vorne offenen, meist hüftlangen Mantel, der ständische Bedeutung hat. Er ist nie bei Bauern, oft bei Bürgern, besonders bei Patriziern zu sehen.

Im 16. Jahrhundert treten die längeren spanischen Mantelformen dazu, es sind gleichfalls ärmellose Umhänge.

Bei den Frauen wird das oben weit ausgeschnittene Leibkleid vielfach durch ein eigenes „Goller“ (Leibl) wieder geschlossen.

Im 16. Jahrhundert fließen auch schon einige kostümgeschichtliche Quellen. Inventare und Testamente gewähren Einblick in die tatsächlich getragene Kleidung.

Erste Polizeiordnungen wenden sich gegen den Luxus in Kleidung und Lebensführung.

Die Verordnung von 1552, die frühere Polizeiordnungen in sich aufgenommen hat, versuchte im Geiste der Frömmigkeit wie der Wirtschaftsgesinnung Ferdinands I. die Kleidung ständisch zu regeln. Den fünf voneinander unterschiedenen Ständen werden recht verschiedene Kleidungsmöglichkeiten eingeräumt.

Zum Beispiel: der untergeordnete Bauer und Tagelöhner sollte für Rock und Mantel kein Wolltuch verwenden, das einen Ellenpreis von mehr als drei Viertelgulden hatte. Das Tuch für Hosen der Männer und für die Leibchen (Goller) der Frauen sollte nicht über einen Gulden kosten. Ebenso wie Gold und Silber an Ringen, Gürtel und Gehängen, waren Mann und Frau, Satin und Rasch, (Rass- leichter flämischer Wollstoff) Vorstat (feines schwarzes Tuch aus Worstead in der englischen Grafschaft Norfolk) verboten.

Nur Haarbänder und Halskrausen machten eine bescheidene Ausnahme.

An Rohware (Pelz) ist dem Mann nur der Fuchs, der Frau der Künigl (Hase) erlaubt. Als Futter Lamm und Geiß. Die Kleider sollten aus einem Stoff, unzerteilt und unzerschnitten sein.

Bürgerliche Handwerker und „sonstige Städter“ durften für ihre Kleider englische Tuche, Rasch und Satin verwenden. Seide war nur für die Frauenleibchen erlaubt.

An Pelzen durften sie immerhin auch Feh (weiblichen Fuchs) verwenden. Ringe aus Gold waren bis zu einem Wert von 10 Gulden gestattet, auch beschlagene, aber unvergoldete Gürtel durften sie tragen.

Andere Quellen bieten sich in Form von Inventaren, Nachlaßverzeichnissen oder sogar Preisverzeichnissen der Schneider an.

Eine derartige Liste aus dem Jahr 1622 hat sich in Ybbsitz erhalten. Sie nennt folgende geläufige Naturkleidungsstücke:

„ain gemain Par Hosen (4 Kreuzer), ain prambte Par Hosen (6 Kreuzer), und so genedt und prämbt wird (10 Kreuzer) ain gemain Pauernmuz (8 Kreuzer), ain paar Strümpf leinen oder wollen (3 Kreuzer), ain wollen hemet (5 Kreuzer)“

Das Pramen oder „Bramen“ bedeutet das Einfassen mit einer Borte, einem Rand. Die Strümpfe sind noch aus Leinen und noch nicht gestrickt.

Aus dem selben Jahr ist auch eine Liste für Frauenkleider erhalten:

„ain Pauerntüchern rockh (15 kreuzer), ain Prust mit ain Schürzl (4 Kreuzer), ain Pristl oder scheykl (6 Kreuzer), ain gschlachter Hilmantl, so jetzt gemeiniglich mir drei Schniren wird prämbt (24 Kreuzer), Handschuh oder Feistling (1 Kreuzer)“

„Brust“ und „Brüstl“ bedeuten den „Miederleib“, der vom Rock getrennt ist. „scheykl“, auch „Schalkl“ ist der kleine Schalk, eine Ärmeljacke. Wenn der Hülmantel eigens als „gschlacht“ bezeichnet wurde, muss er sowas wie fassoniert gewesen sein, nach einem Mantelschnitt gearbeitet.

Es waren alles bessere Stücke, welche da von den Schneidern angeboten wurden. Die Polizeiordnungen der nächsten Jahre berücksichtigten dies auch

dadurch, dass sie jeden Ansatz zu einem unstandesgemäßen Luxus von vornherein untersagten.

Im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts änderte sich die Kleidung unter dem Einfluß Frankreichs rasch und gründlich. Das „Kamisol“ kommt hinzu. Die Neueinführungen, die Perücken und die Hauben waren französischer Art, wurden zunächst als Luxus angesehen und dementsprechend besteuert.

Man konnte aber lediglich die unteren Schichten davon ausschließen. Bei den Frauen war das Tragen der verschiedenen Hauben auch durch verhältnismäßig hohe Luxussteuern nicht hintanzuhalten.

Paul Niel hat etwa zweihundert Nachlässe aus den Jahren 1683 bis 1695 für das obere Pielachtal ausgewertet und dabei ungefähr folgenden Gesamteindruck von der bauerlichen Kleidung gewonnen:

Der ca. knielange Rock der Männer war aus grauem oder rotem Bauerntuch, die Hosen aus Leinen, Loden oder Leder (ziemlich umfangreiche Pump-hosen). Unter dem Rock trug man einen roten Brustfleck oder ein „Kamisol“, im Winter eine mit Pelz gefütterte Weste mit Ärmeln. Den Kopf bedeckte ein schwarzer oder grauer Hut, in der kalten Jahreszeit eine Haube aus Fuchspelz.

Die Frauen trugen bunte Mieder aus Plüsch, Taft und Samt, darüber einen bauerntuchenen, häufig dunkelbraunen Oberrock, der für den Winter mit Lamm oder Fuchspelz gefüttert war.

Der Frauen-Kittel war aus verschiedenen Stoffen gefertigt und von grüner, roter oder schwarzer Farbe. Das Fürtuch war blau oder schwarz. Auf dem Kopf wurden die verschiedensten Hauben getragen.

Es war also eine ziemlich feste und schwere Kleidung aus meist kräftigen Stoffen.

Bemerkenswerterweise werden in allen Zeugnissen dieser Zeit, Fürtücher, das heißt Schürzen, nur bei Frauen, nie bei Männern genannt.

Die Handwerker trugen in der Regel ihre Röcke in den Zunftfarben. Die Strümpfe waren jedoch wie auch sonst vielfach durch die Geschlechtsfarben bestimmt. Die Männer trugen weitgehend blaue, die Frauen vielfach rote Strümpfe.

Das 18. Jahrhundert brachte das Leichter- und Eleganterwerden der Kleidung im Sinne des österreichischen Rokoko. Reine Modeerscheinungen wie die Reifröcke und harte Schnürmieder waren dem Adel vorbehalten, sie wurden den unteren Ständen nicht erlaubt.

Eine Regierungsverordnung von 1783- Kaiser Josef II, besorgte den Schulen, dass den Schulkindern „was immer für Gattung Mieder, als dem Wuchse und der Gesundheit schädlich“ zu verbieten sei. Es wurde den Schulhaltern aus

drücklich untersagt, ein Kind mit einem Mieder in die Schule aufzunehmen. Die leichter gewordene Bekleidung des späten 18. Jahrhunderts wird im Wesentlichen lang beibehalten.

- Der Bauer trägt im Allgemeinen über dem Hemd ein Leibl, darüber einen Rock aus farbigem Tuch, dazu lederne Hosen, farbige, gestrickte Strümpfe und Schuhe oder Halbstiefel.
- Die Bäuerin hat über dem Hemd ein Jankerl an, ein Röckl, einen Kittel, ein Vortuch, Strümpfe und Handschuhe.

Eine wohlhabende Bäuerin aus dem Pielachtal hinterläßt laut Nachlassverzeichnis aus dem Jahre 1809:

außer Hemden und alten Socken auch:

zwei goldene Hauben mit schwarzen Spitzen, eine gestickte Haube, ein seidenes Röckl von violetter Farbe, ein rotseidenes Röckl von Pariser Zeug, ein kattunenes, schwarzgedrucktes und ein Pelzröckl, einen rotpikeenen und einen hauszeugenen Kittel, ein braunseidenes und ein rotes Mieder, ein schwarzes und ein blauleinenes Vortuch und ein seidenes und ein muslinenes Tüchl.

Da ist all das da, was man späterhin als „Tracht“ bezeichnet. Die ständische Kleidung, als Einschränkung gemeint und empfunden, hatte im späten 18. Jahrhundert die Wandlung zur betont getragenen Tracht durchgemacht.

Zweifellos war diese Entwicklung durch die Lebenserleichterung für die Untertanen bewirkt worden, wie sie in der mariatheresianischen und in der josefinischen Zeit durchgeführt wurden. Die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Einschränkung der Robot hatten eine bedeutende Besserstellung der Bauern mit sich gebracht. Ihre Anerkennung als Staatsbürger durch das allgemeine Aufgebot in den Befreiungskriegen wirkte ebenfalls mit, dass zu Anfang des 19. Jahrhunderts nicht mehr nur von Kleidung, sondern durchaus von „Tracht“ gesprochen werden konnte.

Kleidung und Schmuck hatten nicht nur materielle sondern auch zeichenhafte Bedeutung. Durch die Kennzeichen der Stände ergab sich auch ein Zusammengehörigkeitsgefühl der Gruppe.

Überliefert ist uns die Prunktracht der Ybbsitzer Pfannenschmiede: Die Meister trugen im 18. Jahrhundert einen langen schwarzen Rock mit vergoldeten Knöpfen, einen breiten Hut mit einer Goldquaste, Schnallenschuhe und Handschuhe.

Beim Jahrtag der Schmiede, beim Freisagen und ähnlichen Gelegenheiten mussten auch die Gesellen und Lehrbuben Handschuhe tragen.

II. Wandlung der Tracht

„Tracht ist ständiger Wandel. Aus Urtrachten erwachsen eigenständige Trachten, die sich nur in Restformen erhalten haben. Sie besteht aus Grundelementen, die jeweils an die herrschende Mode angepaßt werden. Dazu kommt die Kraft und die Eigenart des jeweiligen Volkstums.

In jeder Trachtenform gibt es das modische Zeitelement und das landschaftsbedingte Volkselement. In beiden schwingt Nationales und Überliefertes mit. Wandel und Wechsel der Tracht geht Hand in Hand mit der grundlegenden Infrastruktur des Volkes.“ (Victor Geraub)

Zweifellos verändert sich das Trachtenbild in der Eisenwurzen in der Zeit der aufblühenden Eisenverarbeitung. Der aufkommende Wohlstand der Hammerherren und Gewerken ermöglicht modischere und kostbarere Kleidung.

Die Goldhaube hält Einzug im Ybbstal, Waidhofen, Ybbsitz, Hollenstein und Lunz. Sie wird zum „Vermögensanzeiger“, bleibt auf die Frauen der Hammerherren und Bürger beschränkt.

Bei den Bäuerinnen tritt das große schwarze Kopftuch in Erscheinung. Im eigentlichen Mostviertel Haag und Umgebung, haben auch Vierkanthof-Bäuerinnen die Goldhaube.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führt die Auseinanderentwicklung von Stadt und Land (Industrialisierung) allgemein zum Verlust von bisher gepflegten Bräuchen und Traditionen.

Die ständische Kleidung weicht immer mehr zurück. Schneller im Umfeld größer werdender Städte, langsamer in abgelegenen Talschaften. Die bunte Tracht wird vom modischen Schwarz abgelöst. (Zuerst Schürze und Kopftuch, dann das ganze Kleid.)

Volkskundliche Sammler erheben Lieder und Bräuche, aber auch Trachten und Trachtenteile um sie weiter oder wieder zu pflegen und zu tragen (nicht um sie zu archivieren).

Es entstehen „Trachtenvereine“, die durch das Tragen der Tracht ihre ideologische Gesinnung wie Heimverbundenheit und Bekenntnis zum Vaterland zum Ausdruck bringen.

Ihr großes Vorbild gab Erzherzog Johann, der schon zu seiner Zeit nicht nur Wohlgefallen an der Tracht empfand, sondern sie auch selber trug. Damit gab er nicht nur ein „modisches Beispiel“, sondern brachte auch seine Gedanken, seine ideologische und ethische Einstellung zum Ausdruck. (...ein Beispiel der Schlichtheit will ich geben...)

Die Trachtenfreudigkeit war so lange echt, wie die jeweilige Tracht noch annähernd im Bewusstsein der Umwelt lebendig oder bekannt war.

Der Abstand zwischen Trachtenträgern und Wirklichkeit wurde immer größer, bis es schließlich nur noch „Vorführer und Zuschauer“ gab.

Der österreichischen Trachtenbegeisterung ist es aber schlußendlich doch gelungen, über die Erhaltung des historischen Kostüms hinauszuwachsen.

Österreich hat heute noch die beliebte, trachtenmäßige Kleidung, die weltweit als „Austrian - look“ bekannt ist. Dafür stehen: der steirische Lodenanzug und das Dirndl ganz allgemein.

Der Lodenanzug:

Das ursprünglich grau - grüne Gewand der Jäger und Treiber war vorteilhafter als die höfische, verspielte Kleidung und so empfahl schon Kaiser Maximilian solche Kleidung seinen Standesgenossen für die Jagd.

Später erfreute sich diese Jagdkleidung auch der besonderen Wertschätzung Kaiser Franz Josefs. Die eigentliche Wendung von der grau - grünen Berufskleidung zur Volkstracht vollzog sich aber durch das Vorbild Erzherzog Johanns.

Um 1935 verbreitete sich der ursprüngliche „Steireranzug“ über alle Bundesländer Österreichs als Landestracht. (Kärnten seit 1911 braun - grün). Dies geschah ganz bewußt als Gegenstellung zu den „Braunhemden“. Der politische Effekt stand über dem trachtenkundlichen Überlegen.

Das Dirndl:

Weibliches Gegenstück zum Jagdanzug. Entstanden aus dem Wunsche der Damen aus der Stadt nach, leichter, bunter und fröhlicher Kleidung für den Aufenthalt am Lande, der sogenannten Sommerfrische. Hier standen der rote Rock, die Bluse mit den weiten Ärmeln und das bunte Leibl der Sennerinnen Pate.

Die „Dirndlkleider“ sind heute eigenständig neben den „erneuerten Trachten“ zu sehen.

Tracht soll auch in der Gruppe nicht zur Uniform werden. Farben und Muster sind stets auf die Persönlichkeit und den Geschmack der Trägerin abgestimmt. Schnittführung und Art des Materials ergeben die Einheit des Gesamtbildes.

III. Trachtenerneuerung

Der Gedanke zur Trachtenerneuerung entstand nach dem Ersten Weltkrieg, dem großen historischen Bruch, der politisch und gesellschaftlich so vieles verdrängte, Altes begrub und Platz für Neues machte. Die sogenannten „erneuerten Trachten“ fußen auf alten Traditionen, werden in Farbe, Form



Abschlußklassen der Fachschule Unterleiten in selbst genähten Dirndeln.

und Schnitt der Überlieferung nachempfunden und so gestaltet und vorgestellt, als hätten sie ohne äußere Unterbrechung ihre Entwicklung genommen.

Ihren Ausgang nahm die Trachtenerneuerung in Tirol, wo in den geschlossenen Talschaften herkömmliche Tracht noch getragen wurde. Frau Gertrude Pesendorfer formte die vorhandenen Taltrachten vom mehrere Kilo schweren Gewand in leichtere, tragbare Kleider um, an denen die wesentlichen Merkmale jedoch erhalten bleiben.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges ging diese Arbeit in allen Bundesländern Österreichs weiter. Sicher auch von dem Gedanken getragen, dem wiedererstandenen Staat zu Identität und Selbstbewußtsein zu verhelfen. Die Österreichischen Heimatwerke übernahmen die Aufgabe flächendeckend unter Leitung namhafter Fachkräfte. Dr Gertrud Heß-Haberlandt, Dr Franz Carl Lipp und Dr Helene Grün n sind Namen, die für das Land Niederösterreich damit verbunden werden müssen. Sie stehen auch stellvertretend für viele ungenannte engagierte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen.

Im südwestlichen Mostviertel, im Besonderen dem Ybbstal muß Frau Elfriede Edelmann-Swoboda jedoch genannt werden. Ihre Aufzeichnungen und ihre Skizzensammlung, die sie schon als junges Mädel aus Interesse an Trachten begonnen hatte, liegen für die Trachten des Mostviertels beziehungsweise des Ybbstaales dem Band „Erneuerte Tracht“ von Dr Franz Lipp und Dr. Helene Grün n zugrunde.

Ihre Quellen waren das Stadtmuseum Waidhofen an der Ybbs, in dem sich noch heute einige dieser Trachten - Belegstücke befinden und Votivtafeln aus der Basilika Sonntagberg, die inzwischen leider nicht mehr auffindbar sind. Als Inhaberin des Stoffgeschäftes „Ferdinand Edelmann“ auf dem Amstettner Hauptplatz, das sie von ihren Eltern übernommen hatte und bis zum Jahre 1980 weiterführte, sorgte sie viele Jahre für ein reichhaltiges Angebot an echten Trachtenstoffen für unser Ybbstal und das umliegende Mostviertel. Die Schnitte für die „Erneuerten Trachten“ erarbeitete Frau OSR Erna Lechner, Blindenmarkt. Inzwischen befaßte sich eine Arbeitsgemeinschaft Landwirtschaftlicher Lehrkräfte mit der Überarbeitung und das NÖ Heimatwerk bereitet eine Neuauflage der Bild- und Schnittmappe „Volkstracht in Niederösterreich“ vor.

In den Landwirtschaftlichen Fachschulen des Mostviertels – Haag, Gaming, Unterleiten und Sooß/Loosdorf – werden jedes Jahr in den Abschlußklassen echte Trachten – Dirndel angefertigt und getragen. So ist es möglich immer wieder eine stilechte Trachtenschau zu zeigen und ein Stück bodenständiger Volkskultur weiterzugeben.

Die in den letzten Jahren durchgeführten Projekte „Ostarrichi Ausstellung“ und „Eisenstraße“ beflügelten auch die Fantasie und die Kreativität zur Belebung der Trachtenlandschaft. Aus dem Haus „Loden – Landl“ in Hollenstein/Ybbs, stammen gut gelungene Beispiele, wie der Ostarrichi Janker, der Eisenstraßen – Janker, der Mostlandjanker und der Andreas Töpfer – Stutzer. Durchaus an überlieferte Formen angelehnt, wurde die Männer – Tracht um ansprechende, modische tragbare Modelle bereichert. „Tracht“ ist Allgemeingut geworden und kann heute von jedermann zur eigenen Freude getragen werden.

IV. Wesentliche Merkmale echter Tracht

Die Tracht ist ein Kleid der Heimat und wir sollen uns darin als Menschen von heute wohlfühlen. Sie soll zur Person passen, zur Region in der wir leben Bezug haben und dem Verwendungszweck entsprechen. In keinem Fall ist sie ein „Kostüm“, das zur „Verkleidung“ werden darf. (Historische Umzüge ausgenommen....).

Es gibt:

Alltagstrachten, Sonn – und Feiertagstrachten, und Festtrachten, die zu besonderen Anlässen getragen werden. Sie unterscheiden sich durch Schnittführung, Materialwahl und Auszier.

Alltagstrachten sind stets aus waschbaren Baumwolldrucken, Leinen oder Bettzeugewebe, in einfacher Schnittführung und ohne Rüschen gearbeitet.

Sonn – und Feiertagstrachten werden aus ungemustertem – oder in sich gemustertem Wollbrokat mit einer Druck- oder Seidenschürze zusammengestellt. Sie sind im Sommer und Winter mit entsprechenden Blusen oder langen Ärmeln tragbar, mit dazu passendem Spenser, ein Kleid für das ganze Jahr.

Der Festtracht bleiben Samt und Reinseide vorbehalten, mit reicher Auszier am Leibl (Borten, Stickerei und Rüschen) und knöchel- beziehungsweise bodenlangem Kittel, ist sie das Kleid für die höchsten Feste des Lebens und der Gemeinschaft.

Beim reinen „Modedirndl“ sind der Fantasie kaum Grenzen gesetzt. Für stilechte Trachten gilt jedoch: „eher weglassen als hinzufügen“.

Ein paar zu beachtende Grundregeln:

- Nie gleichartige Muster oder gleiche Muster in verschiedener Farbstellung zusammen verarbeiten. Zum Beispiel geblumter Leibkittel mit einer geblumten Schürze. Die Schürze sollte in diesem Fall ungemustert oder gestreift sein und in jedem Fall in einer Kontrastfarbe gehalten werden.

- Das Leibchen ist – bis auf Einzelausnahmen – nie gestreift.
- Die Schürzenbänder sind immer breiter als der Schürzenbund und werden immer längsgestreift verarbeitet. Außerdem werden die Schürzenbänder in Niederösterreich hinten gebunden und enden ca. 10 – 20 cm oberhalb des Rocksaaumes.
- Zum Leibkittel mit Bluse gehört immer eine Schürze. Auf „Spitzleib“ gearbeitete Festkleider trägt man ohne Schürze.
- Die Blusen zur Alltagstracht sind einfach in der Schnittform, aus weißem Baumwollgewebe oder Leinen. Aus dem gleichen, aber feinerem Material mit Spitzenbesatz, sind die Blusen zur festlichen Tracht.
- Ein Unterrock aus weißem oder zartfarbig gemustertem Baumwollstoff mit Volant und Spitzenbesatz gibt dem gezogenen Rock den richtigen Halt.

Um ein harmonisches Gesamtbild der Trägerin zu erzielen ist auch auf das Beiwerk zu achten:

- Strümpfe: in weißer, blaugrauer, dunkelblauer oder auch weinroter Farbe.
- Schuhe: derbere Schuhe zur Alltagstracht, zartere zur Festtagstracht. Klassisch ist ein schlichter, geschlossener schwarzer Schuh.
- Schmuck: aus Altsilber und Granat – Steinen. Kropfkette, Anhänger, Kollier, Ohrgehänge, Armbänder und Ringe. Broschen zu hochgeschlossenen Kleidern. Goldschmuck und Perlen können zum Goldhaubenkleid getragen werden.
- Tücher: Baumwolldruck zur Alltagstracht, Seidentücher zur festlichen Tracht. Das große „Türkische Tuch“ gehört zum Goldhaubenkleid.
- Überbekleidung: kann ein Spenser aus Tuch oder Samt sein, eine gestrickte Trachtenjoppe oder ein Lodenumhang.
- Taschen und Beutel aus Wildleder, Samt oder Seide, aus Leinen, gewebt oder bestickt, zur Alltagstracht ein hübscher Korb, stehen der Trachten-trägerin zur Wahl.
- Der Frisur ist Aufmerksamkeit zu schenken. Nicht mehr so streng wie früher, aber gefällig soll sie sein. Kurz oder aufgestecktes Langhaar. Um es mit Franz Koschier's Worten auszudrücken: Zur Tracht gehört ein „zam'gramter Kopf“.

Tracht soll auch in der Gruppe nicht zur Uniform werden. Farben und Muster sind stets auf die Persönlichkeit und den Geschmack der Trägerin abgestimmt. Schnittführung und Art des Materials ergeben die Einheit des Gesamtbildes.

Zu Unrecht schielen die Niederösterreicher oft nach den Trachten in den westlichen Bundesländern, den traditionellen Tourismuszentren, deren Trachten größeren internationalen Bekanntheitsgrad erreicht haben. Kaum ein

Bundesland kann aber mit der Vielfalt niederösterreichischer Trachtenformen mithalten, wo in jedem Viertel die Tracht ihre eigene Charakteristik entwickelt hat.

Das Mostviertel, besonders reizvoll durch seine abwechslungsreiche Landschaft, durch die Vielfalt seiner ehemaligen Stände - Bauern, Bürger, Gewerken und Hammerherren der Eisenstraße – seit jeher reich an Trachten, hat heute noch eine große Auswahl an überlieferten Formen. Das „Tragen der Tracht“ ist hier auch erfreulicherweise nicht „aus der Mode“ gekommen.

Literaturnachweis:

Leopold Schmidt: Volkstracht von NÖ. Band 2 Verlag Ferdinand Berger/Horn

Helene Grün: Volkstracht in NÖ. Eine Darstellung lebendiger Tracht. R. Trauner Verlag

Franz Lipp/Helene Grün: Volkstracht in NÖ. Erneuerte Tracht. R. Trauner Verlag

G. Heß – Haberland: Frauentrachten aus NÖ. NÖ Heimatwerk

Gexi Tostmann: das Dirndl, Alpenländische Tradition und Mode. Verlag Christian Brandstätter

Franz Carl Lipp: Goldhaube und Kopftuch. OLV Buchverlag

Aus dem Haus „Loden-Landl“ in Hollenstein an der Ybbs stammen gut gelungene Beispiele wie der Ostarrichi-Janker, der Eisenstraßen-Janker, der Mostlandjanker und der Andreas Töpfer-Stutzer. Durchaus an überlieferte Formen angelehnt, wurde die Männer-Tracht um ansprechende, modische und tragbare Modelle bereichert.



Der Ostarrichi-Janker



Der Eisenstraßen-Janker



Der Mostland-Janker



Der Andreas Töpper - Stutzer